

Jens Krüger, Stephan Ruß-Mohl: Risikokommunikation. Technikakzeptanz, Medien und Kommunikationsrisiken.

Berlin: Edition Sigma 1991, 259 S., DM 27,80

Während sich in den vergangenen Jahren Industrie und politische Lobbies auf dem Wege der Öffentlichkeitsarbeit immer stärker um Technikakzeptanz in der Bevölkerung bemühten, konnte sich auf unabhängig wissenschaftlicher Seite eine eigene Disziplin der Technikfolgenabschätzung bzw. der Technikkritik etablieren. Offen blieb jedoch die Frage, welche Rolle die Medien in diesem Zusammenhang spielen. Zwar war der Wissenschaftsjournalismus im engeren Sinne, also innerhalb spezieller Rubriken und Magazine, in den vergangenen Jahren wiederholt Gegenstand genauerer Untersuchungen, aber die einschlägige Berichterstattung in den allgemein informierenden Teilen der Presse fand noch keine besondere Aufmerksamkeit. Macht sie sich zum Sprachrohr von Interessengruppen, neigt sie zur Panikmache oder liefert sie das nötige

Substrat für eine verantwortungsvolle öffentliche Diskussion der gesundheitlichen, sozialen und ökonomischen Risiken moderner Technologie? Das alles fällt unter den noch jungen und auf den ersten Blick auch ein wenig euphemistisch klingenden Begriff der "Risikokommunikation". Unter dem Titel "Technikakzeptanz und Medien - Über Risikokommunikation und Kommunikationsrisiken" versuchte eine vom Institut für Publizistik und Kommunikationspolitik der FU Berlin und dem Wissenschaftszentrum Berlin im Mai 1990 veranstaltete Tagung, dieses Thema näher zu beleuchten. Gerade eine solche Zusammenschau von Industrie-PR, dem Verhalten der Presse und den Bedürfnissen der Rezipienten kann dem Thema neue Aspekte abgewinnen. Der von Jens Krüger und Stephan Ruß-Mohl herausgegebene Band dokumentiert die Beiträge dieser Konferenz. Besonders nützlich für den mit der Materie nicht unmittelbar vertrauten Leser ist, daß die ausführlichen Haupt-Beiträge jeweils von kürzeren Kommentaren anderer Tagungsteilnehmer flankiert und eingeordnet werden.

So wird vor allem der Mainzer Publizistik-Forscher Hans-Mathias Kepplinger methodisch und inhaltlich heftig kritisiert. In einer Studie für das Bundesministerium für Forschung und Technologie hatte dieser nämlich eine aufwendige empirische Untersuchung der Darstellung von Technikfolgen in der Presse seit Mitte der sechziger Jahre gemacht, deren wichtigste Ergebnisse er in Berlin noch einmal vorstellte. Seine zentrale These: Die Darstellung des Nutzens und Schadens von Technik in den Medien hänge weder direkt mit der tatsächlichen Entwicklung zusammen, noch reflektiere sie einen gewandelten Bewußtseinsstand in der Bevölkerung. Vielmehr, so Kepplinger weiter, seien die Gründe für die überwiegend negative Technik-Berichterstattung (und damit auch für die daraus resultierende Skepsis der Bevölkerung) bei den Journalisten selber zu suchen. Das Ideal vom 'neutralen Reporter' sei in den Hintergrund getreten; als 'engagierte Berichterstatter' betonten Autoren und Redakteure bewußt die (zum Teil nur prognostizierten) Risiken der Technologie und säßen obendrein gruppenspezifischen Fehlwahrnehmungen auf. Trotz aller Einwände, die man gegen Kepplingers Vorgehensweise und Schlußfolgerungen vorbringen kann, bleibt doch seine Diagnose festzuhalten: Das Presse-Echo entwickelt gegenüber den realen Ereignissen oftmals eine Eigendynamik - und zwar aus soziologischen Gründen. Negative Ereignisse haben einen höheren Nachrichtenwert als positive, und ein Thema, das erst einmal Konjunktur hat, läuft dann wie von selbst. Zudem kann die persönliche Besorgnis von Publizisten oder Journalisten hier und da zu Überbewertungen führen.

Gleichfalls ernüchternd ist der Beitrag des Wissenschafts- und Techniksoziologen Hans Peter Peters, der deutlich auf die fundamentale Inkongruenz zwischen der Expertenwahrnehmung von Risiken und der jewei-

ligen Einstellung der Öffentlichkeit hinweist. Die Risikoempfindung eines Laien, so Peters, hänge weder davon ab, wie tiefeschürfend er sachlich informiert sei, noch von den realen Gefahren oder der statistischen Unfallwahrscheinlichkeit. Stattdessen spielten andere Faktoren bei der Meinungsbildung eine Rolle: Welcher Experte wird subjektiv als glaubwürdig empfunden, welches generelle Meinungsklima herrscht vor, und welche gesellschaftlichen Gruppen führen die Diskussion? Im übrigen gebe es gewöhnlich schon unter den Sachverständigen mehrere Fraktionen mit verschiedenen (und inkompatiblen) Sichtweisen der Fakten; erst recht aber unterscheide sich der Horizont eines Laien von dem eines Fachmanns. Das bedeute freilich keineswegs, daß die Nicht-Experten per se 'dümmer' seien als die Wissenschaftler - sie setzten nur andere Prioritäten, etwa soziale und politische Kriterien gegen mathematische oder ökonomische. Wenn man die Risikokommunikation verbessern wolle, komme es daher vorrangig darauf an, die Verständigungsschwierigkeiten zwischen den verschiedenen Lagern abzubauen. Mangelnde Technikakzeptanz sei nicht einfach durch ein Mehr an wissenschaftlicher Fachinformation zu beheben; stattdessen müsse stärker auf die spezifische Wahrnehmungsweise der Laien (welche die Psychologin Eva Jaeggi im selben Band noch näher bestimmt) eingegangen werden. Den Experten müßten die Argumente der von Technik-Risiken Betroffenen genauso vermittelt werden wie umgekehrt. Darüber hinaus führt Peters allgemein in die Problematik der Risikokommunikation ein und gibt einen Einblick in die Methodik wissenschaftlicher Risikokalkulationen.

Im dritten Hauptbeitrag stellt FU-Professor Stephan Ruß-Mohl zusammenfassende ethische Überlegungen zur Risikokommunikation in den Medien an. Auch er kritisiert die allzu wohlfeile Berichterstattung, die über ihr Ziel hinausschießt und ihrerseits zum Risiko avanciert - Musterbeispiel dafür ist die *Monitor*-Reportage über Würmer im Fisch, die eine ganze Branche in die Krise stürzte. Und bloß theoretische Prognosen, so regt er im Gefolge eines amerikanischen Kollegen an, sollten besser auf der Kommentar- und Meinungsseite veröffentlicht werden als im Nachrichtenteil. Gefordert ist ein verantwortungsbewußter Journalismus, der Meldungen selber überprüft und zur rechten Zeit an die richtigen Adressaten vermittelt - an die zum Beispiel, die konkret von den Folgen einer Technologie betroffen sind. Eine völlige Neutralität des Berichterstatters, wie sie Kepplinger verlangt, scheint ihm nicht wünschenswert.

Der Tagungsband *Risikokommunikation*, der das ambitionierte techniksoziologische und medienwissenschaftliche Programm der Berliner Edition Sigma weiter ergänzt, bietet eine fundierte Einführung in sein

Thema; zudem sind viele der darin gemachten Feststellungen auch über den engen Bereich der Technik-Kommunikation hinaus für die Publizistik von Bedeutung.

Eric Karstens (Berlin)